

Frost and Wood Farm Machinery

Wenn Sie Frühjahr-Einkäufe machen, werden die Farmer Geld sparen und einen besseren Wert für Ihr Geld bekommen, wenn Sie bei Breckenridge vorsprechen.

R. S. Breckenridge
Sastathewan Street, Rosthern.

Agent der berühmten Frost and Wood Farm Machinery hat immer vollen Vorrat von Pflügen, Eggen, Rasenschnitern, Säemaschinen, Grassmaschinen, Rechen, Bindern, Wagen, Dreschmaschinen usw.

Feuer- und Lebens-Versicherung.
Real Estate u. Häuser zu vermieten.
Sprechen Sie baldmöglichst vor.

Ein Deutscher.

Unser neuer Geschäftsführer, Herr Töke, ist ein echter Deutscher, der die Muttersprache vollkommen beherrscht. Er hat das beste Pharmacy College in Canada absolviert und erhielt für seine hervorragenden Kenntnisse den höchsten Preis, die goldene Medaille. Keine, unverfälschte Medikamente zu den niedrigsten Preisen sind bei uns zu haben.

ROSTHERN DRUG Co.
Deutsche Apotheke, gegenüber der Post-Office
Rosthern, Sast.

Räumungs-Verkauf.

Da die Great Northern Lumber Co. Ltd. von Münster bald in ihr neues Lokal umziehen wird, so offeriert sie, um vorher mit dem jetzigen Stock aufzuräumen und so die Kosten des Umzuges zu sparen, alle ihre Waren zu sehr ermäßigten Preisen.

Lumber von \$13.00 per 1000 aufwärts.
Anderer Waren im Verhältnis.

Um geneigten Zuspruch bittet
Henry Bruenning, Manager.

Great Northern Hotel

Katholisches Gasthaus
Rosthern, Sast.

Empfehle mich den geehrten Bewohnern der St. Peters-Kolonie, sowie auch den neu ankommenden Ansiedlern. Gute, reelle Bedienung, beste Küche.

Charles Lemke
Ansiedler aus der St. Peters-Kolonie.

Großes Lager

in wollenen und baumwollenen Kleidern von bester und ausgezeichneter Qualität, neueste Mode. Allerlei Schnittwaren, Männer-Anzüge, gut und dauerhaft, Hosen, Schuhe und Stiefel, sowie alle Groceries.

Neuen Einwanderern schenken wir besondere Aufmerksamkeit; Settler-Ansiedlungen Spezialität. Gute Bedienung und billigste Preise.

Robertson Bros., Rosthern.

Kauft Eure

.. Kalender für 1906 ..

bei A. Vonnegut
Kirchenjahren, Blätter usw. Kataloge frei.
41 W. Exchange Str., St. Paul, Minn.

schon zum Teufel, dich hat er bereits fest in seinen Klammern und eines Tages dreht er dir dein verjoffenes Schneidergenie um!"

"Es giebt ja gar keinen Teufel," grinste der Schneider und fing an zu singen:

"Des morgens schmeckt ein Schnäpschen gut, Desgleichen zu Mittag, Und wer des abends schnapen tut, Hat nämlich keine Plage."

"Hört ihr's," sagte der Barthelmeß, "er sagt es giebt keinen Teufel und der Teufel singt doch schon aus ihm!"

"Und wenn's einen Teufel giebt," rief der Schneider, "dann soll er mich heute noch holen!" Dann sang er sein gottloses Liedchen weiter, während die andern schwiegen. Bei den letzten Worten des Schneiders aber war über das Gesicht des Schmiedes ein verschmitzter Zug gegangen. Er stand plötzlich auf und wandte sich der Türe zu.

"He," jagte der Schneider, "willst du schon gehen, dann tu vorher noch ein gutes Werk und zahle ein Achtelchen Schnaps."

"D, ich geh noch lange nicht, — du hast ja vorhin selbst gesagt, daß dich der Teufel heute noch holen soll, wenn es einen giebt, — und weil ich's ganz fest glaube, daß es einen giebt, so will ich noch so lange warten; allzu lange kann's nicht mehr dauern, da es ja schon auf Mitternacht geht. Wirt, schenke ihm meinetwegen noch ein Gläschen auf meine Kosten ein, weil's ja dann doch das letzte sein wird."

Die andern Gäste fühlten sich ob dieser so geheimnisvollen Rede des jovialen Schmieds fast etwas beunruhigt; sie wußten nicht, wie sie seine Worte deuten sollten, nur der betrunkene Schneider ließ sich nicht beirren und sang mit halbgebrogener Stimme weiter.

Der Schmied hatte das Lokal verlassen, ohne seine Belzmütze mitzunehmen, man kimmerte sich deshalb nicht weiter um ihn und nach kurzer Zeit kehrte er zurück, nahm seinen früheren Platz wieder ein und griff das Thema wieder auf, das durch das Dazwischentreten des Schneiders unterbrochen worden war. Der letztere sprach und sang aber fortwährend dazwischen und belästigte die Gäste, deren Munde durch das Nachhausegehen der meisten bis auf wenige engere Freunde des Schmiedes zusammen geschmolzen war. Der Wirt fragte an, ob er den lästigen Schneider nicht aus dem Lokal befördern solle, aber der Schmied machte eine abwehrende Handbewegung und zeigte dabei ein recht verschmitztes Gesicht.

Die Uhr rüdte scharf auf die Mitternachtsstunde zu. Von der benachbarten Kirchenuhr rasselte das Räderwerk, was man bis in die Wirtsstube hörte, da, — bei dem ersten Glockenschlage ertönte außen an den Gassenstern, die dem runden Tische am nächsten waren ein furchtbarer Schlag wie von einem schweren Ambosshammer, die Läden öffneten sich und ehe die Gäste in der Stube sich versahen, flogen die Fenster herein. Ein heilloser Schrecken ergriff alle Anwesenden, — bis auf einen, denn in den Fensteröffnungen erschienen zwei gräßlich aussehende schwarze Gestalten. Der eine, der keine Furcht hatte, war der Barthelmeß-Schmied, — der drehte, ohne daß einer der anderen wußte, wie es geschah, mit einem raschen Griff die ohnehin recht ärmlich leuchtende Delampe aus, griff in die Tasche und entzündete dann schnell ein bengalisches Streichhölzchen, das nun mit dunkelrotem Feuerschein die Gruppe beleuchtete. Jetzt sah man, daß die zwei schwarzen Gesichter zwei greulich anzusehenden Teufelsgestalten gehörten, die bereits auf dem Tische im Lokale standen und nach dem entsetzlich schreienden Schneider griffen. Auf dem Kopfe hatten die

Teufel zwei mächtige rote Hörner und außerdem waren sie ganz schwarz, so daß an ihrer Gestalt nicht viel zu unterscheiden war, aber in dem bengalischen Feuerschein sahen sie graulich genug aus. Sie griffen also nach dem Schneider, der der Peter-Mordio schrie und sich mit aller Gewalt an den Tisch klammerte; aber die Teufel waren Riesenkerle, sie zogen den Schneider samt dem Tisch durch's Zimmer, vom Herren fiel der Tisch um, so daß die Gläser klirrend zu Boden fielen, der Schneider mußte loslassen, im Nu hatten sie ihn bei der Türe, hinaus ging's auf die Straße und geradewegs auf den Kirchhof zu. Einige tüchtige Beulen hatte es bereits abgesetzt und der Schneider glaubte sein letztes Stündlein sei gekommen. Da, an der Kirchhofspforte, versuchte er den letzten Kraftaufwand, mit äußerster Anstrengung klammerte er sich an die eisernen Gitterstäbe und die beiden Teufel machten einen Augenblick Halt, anscheinend um den Schneider dann mit um so größerer Kraft weiterzubefördern. Die Todesangst schnürte ihm die Kehle zu, aber endlich brachte er doch stotternd hervor:

"Ach — Herr Teufel — was habt Ihr vor? Ach, vergebt — was soll ich tun?"

Die beiden Teufeln schüttelten sich, als ob sie lachten, dann aber schrie der eine mit schrecklicher Stimme: "Du hast Hans und Hof, Gut und Glück verjoffen du bist ein Schnapsfäufer, nun gehörst du uns!" und schon machten sie Anstalt, ihn von neuem zu fassen und vollends in den Friedhof zu zerren.

Der Schneider lag zitternd am Boden und trotz der empfindlichen Kälte tropfte der Angstschweiß von seiner Stirne.

"Ach, bester Herr Teufel!" lispelte er, "wenn ich teuer verspreche, keinen Schnaps mehr zu trinken, laßt Ihr mich dann leben?"

Die Teufel machten einen wilden Sprung, und einer setzte seinen schweren Fuß auf des Schneiders ächzende Brust. "Schwöre, erbärmliche Schneiderseel, daß du keinen Schnaps mehr anrührst, oder du fährst augenblicklich zur Hölle!"

"Ich schwör's, ich schwör's!" schrie der Schneider, so schnell er nur die Worte herausbrachte.

Da ließen ihn die Teufel los, machten einige wilddrohende Geberden und ehe sich der Schneider besann, war er allein am Kirchhof, die Teufel waren verschwunden. Neuer Schauer erfaßte ihn, kaum vernochte er sich zu rühren, der Schrecken hatte ihm die Glieder gelähmt. Doch richtete er sich mühsam auf und kam auf die Beine, die ihm wie Eispalanen zitterten. Es war ihm, als ob er in der Nähe helles Lachen hörte, — er glaubte das höllische Gelächter der Teufel auf's neue zu vernehmen, und die entsetzliche Angst verlieh ihm die Kraft, sich so eilig als möglich nach Hause zu schleppen.

Seine Frau wollte ihn mit Vorwürfen empfangen, aber an seinem verstörten Aussehen sah sie, daß ihm etwas Besonderes passiert sein mußte. Wie tot fiel er in sein Bett, aus dem er mehrere Tage nicht mehr aufstand. Aber gleich in der Frühe des auf die Schreckensnacht folgenden Tages hatte er seine Frau ans Bett gerufen und ihr feierlich versprochen, nie mehr Schnaps zu trinken. Warum, das hat er ihr nie gesagt, aber sein Wort hat er gehalten, und er wurde wieder ein ordentlicher und nüchterner Mensch, der mit Hilfe anderer guter Leute auch bald wieder vorwärts kam und in dessen Familie wieder Freude und Glück ihren Einzug hielten.

Und wer war daran Schuld? Kein anderer als der Barthelmeß-Schmied, der nur aus dem Wirtshaus weggegangen war, um rasch seine zwei Gefellen

zu verständigen, die denn auch die Teufel in täuschender Weise gespielt hatten. Die Freunde des Schmiedes waren ja bald tollten Schmiedestreich gehandelt hatte und beobachteten von weitem, wie es dem Schneider ging. Sie versprachen sich gegenseitig, über die Geschichte zu schweigen; der Schneider aber ist kurier und glaubt wohl heute noch, daß ihn damals zwei Schnapsteufel hätten holen wollen.

"Gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!"

Eine Erzählung aus der Zeit des hl. Bernhard.

(Fortsetzung.)

Es war ein wunderschöner Wintertag, der 24. Dezember des Jahres 1146. Die Sonne schien hell und warm, fast wie im Frühling. Des Rheinstroms Wellen glänzten und glitzerten unter ihren Strahlen, und silberweiß schimmerten die schneebedeckten Hügel und weiten Ebenen der schönen Rheinpfalz. Bei solch herrlichem Wetter war deshalb kaum ein Speyerer hinter dem warmen Ofen geblieben, vielmehr war Jung und Alt am Ufer versammelt, und das Hin- und Herwogen der bunten Volksmenge, die ihre schönste Festkleidung trug, war für den stillen Beobachter fast ergötlich anzusehen. Mit wahrer Ungeduld wartete man auf die Ankunft des Schiffes, das den päpstlichen Legaten, den ehrwürdigen Vater Bernhard nach Speyer bringen sollte. Der Ruf seiner Heiligkeit, seiner Liebe und Güte, die zahlreichen Wunder, die er fast auf Schritt und Tritt wirkte — schier unzählige waren sie allein seit seiner Abfahrt von Konstanz — die außerordentliche Beredsamkeit, die ihn auszeichnete und die sich besonders da mächtig zeigte, wo er den Kreuzzug predigte — das alles war den guten Leuten wohl bekannt und ließ den päpstlichen Legaten in ihren Augen als einen gar großen und heiligen Mann erscheinen.

Soweit das allgemeine Gedränge auf dem engen Uferplatze es zuließ, standen die Speyerer in zahlreichen Gruppen zusammen und unterhielten sich über den berühmten Abt, der den Kaiser besuchen wollte. Bei einer der Gruppen, wo besonders laut gesprochen wurde, finden wir auch den kleinen Gottfried wieder, den eine mitleidige Nachbarsfrau auf sein inständiges Bitten hin mitgeholt hatte. Seine arme Mutter war natürlich zu Hause geblieben. Aufmerksam hörte er den Gesprächen zu. "Predigen kann er," sagte einer der Männer, der den Heiligen bereits gesehen und gehört hatte, "so was hab' ich meiner Lebzeit nicht gehört." "Ja, er spricht doch gar nicht unsere Sprache," warf ein anderer dazwischen. "Das ist ja das Wunderbare," erwiderte der Erste. "Obwohl die meisten ihn nicht verstehen, beginnen doch die Christenleut regelmäßig zu weinen und zum Schluß zu jubelieren, daß es eine Art hat. Man braucht ihn nur zu sehen, wie er so gar demütig in seiner armen grauen Kutte dasteht und wenn er die Arme ausbreitet und wenn er die Augen, die wie Feuer erstrahlen, auf das Volk gerichtet hält. Man versteht nichts von seinen Worten und doch ist alles am Schluß voll der höchsten Begeisterung. Es ist halt ein Heiliger." "Also er kann wirklich kein Deutsch?" fragte noch einmal die alte Anna, ein wegen seiner Zungenfertigkeit in ganz Speyer bekanntes und gefürchtetes Weibchen. "Das ist aber schade; auf die Predigt hab' ich mich gefreut." "An einem Tag soll er oft dreißig bis vierzig Wunder wirken," begann der Erzähler. "Jeder Kranke und Leidende kam bei ihm Heilung finden, wenn er nur darum bittet. Gott! man kann garnicht zählen, wie viele Dahme jetzt herumspürten wie so ein junger Fant, und wie viele jetzt gute